

(7. Fortsetzung.)

Sie merkte wohl nicht, daß seine Linke ihre auf seinem Arm ruhende Hand fest umspannt hielt. So schritten sie nebeneinander her.

Blötzlich zuckte sie zusammen. Schimmerte da nicht ein roter Blutstropfen an Hans Jochens Hand? ... Ihre Schwäche war mit einem Schläge überwunden. Hestig rief sie ihren Arm aus dem feinen und trat, soweit der Raum nur gestattete, von ihm zurück.

„Du bist angegriffen, liebe Rut, hier im Wartesaal ist es still.“

Ein feindseliger Blick aus düsternen Augen ließ Hans Jochen verstummen. Die gebeugte Gestalt straffte sich und bräutete Protest gegen jede Annäherung aus. Der junge Mann biß sich auf die Lippen — er verstand. Rut wollte ihm gleich von vornherein zeigen, daß, trotzdem Wolf nicht mehr war, sich in ihren Beziehungen nichts geändert hatte. Eine peinliche Verlegenheit überkam ihn.

Wie von einer unvordringlichen Macht gezwungen, sah Rut immer wieder nach seiner Hand. Ach, sie war ja ganz für sich. Ein Sonnenstrahl hatte den Rubin in dem alten Täubnerschen Erbringer, den Hans Jochen von jeher getragen, aufleuchten lassen.

Frau Grete hatte schnell ihre Unbefangenheit wiedergefunden. „Gut, daß dein Abschiedsgesuch abschlägig beschieden ist, du würdest sehr unglücklich gewesen sein“, sagte sie.

Ein melancholisches Lächeln glitt um Hans Jochens Mund. „Nächste Woche gehe ich nach Südwesafrika.“

„Altreunde entließ Ruts Hand der Löffel.“ Hans Jochen hatte sie nicht mehr beachtet. Nun sah er nach ihr hin. Wieder fiel ihm das Gebrochene in ihrer Haltung auf. Wie sehr mußte sie Wolf geliebt haben. Ein bitteres Gefühl gegen den Bruder regte sich in ihm.

Die Majorin wurde lebhaft. Für den einzigen Sohn war es Pflicht, im Vaterlande zu bleiben. „Berufungen und Verurteilungen wirst du, aber die Herero schießen dich hinterwärts tot“, rief sie, Tränen rannen über ihre Wangen.

„Nun, dann hat man nicht vergeblich gelebt und seinem Vaterland als waderer Mann gedient. Ich folge einem inneren Zwange“, sagte Hans Jochen mit scharfer Betonung.

Der Portier rief den Zug nach Weimar ab.

Rut stand sogleich auf. In ihren Bewegungen war Energie, rasch schritt sie voran zum Zuge.

Frau Grete nahm weinend Abschied von Hans Jochen. „Jeden Tag will ich für dich beten, ich belästige den lieben Gott nicht oft, aber für dich will ich es tun.“

Hans Jochen wandte sich zu Rut. „Zum Abschied wirst du mir doch wenigstens eine Hand geben?“ Als sie nur zögernd die Rechte in die seinige legte, fügte er bitter hinzu: „Bleibst du nicht hier?“

„Ein Moment hielt er sie ganz fest, tief sah er in ihre Augen, in seinem Gesicht zuckte es.“

„Ob wohl“, sagte sie mit erkühdter Stimme.

Der Schaffner schloß die Tür. An Fenster stand Frau Grete und winkte, solange sie Hans Jochen sehen konnte.

Rut hatte den Kopf in die Kissen gedrückt, sie weinte bitterlich. Die Mutter streichelte liebevoll ihr Haar. „Seine Fahrt nach Südwesafrika ist ein Sühnegang. Glaub' mir, Rut, er konnte nicht anders gegen Wolf handeln, der war so feige“, sagte sie leise.

„Mutter, sprich nie, nie davon!“ flehte sie, „Hans Jochens Schuld ist in dich wohl zurück, als Wolfs niemals gewesen ist.“

Zwölftes Kapitel.

„Zeuge sein für den Bengel, jetzt mitten in der Ernte, daß ich's beinahe verpassen hätte!“ Der Amtsrat trockenete sich den Schweiß von der Stirn, er kam vom Felde. Ermüdet warf er sich in einen Korbfessel.

Rut der Terrasse, auf der Linda jeden Nachmittag in Ruts Gesellschaft verbrachte, herrschte angenehme Kühle. Die Glocke vom Gesehnhause läutete Feierabend.

„Onkel Jochen, glaubst du wirklich, daß Dederer es getan hat?“ fragte Rut. Der Angeredete zuckte die Achseln. „Zuzutrauen ist's ihm. Ich soll nur bezagen, daß er von jeher ein rober, lädorniger Mensch war, und daß kann ich, ohne einen Weinkeil zu schneiden. Wer sinnlos auf Tiere losläßt, schlägt auch blindlings auf Menschen. Er wird wohl dem Reiten im Wäldchen seine Faust grünlich zu toben lassen haben, und da er ohne Verdienst war, hat er ihm Geld und ihr abgenommen.“ Jeden Täubner ging ins Haus.

Frau Linda richtete sich von der Schloßterrasse auf der sie mit wachendem Gesicht ruhete, empör, laut-

schend hob sie den Kopf. „Wenn Täubner hier ist, höre ich es nicht, ich meine das Rauschen vom Bach — nun ist es wieder da. Hörst du, Rut?“

„In dieser Entfernung höre ich es niemals, Tante Linda.“

„So sprichst du stets, und ich höre es doch immer, Tag und Nacht. Du gehst noch jeden Tag an den Bach, nicht wahr?“

„Ja, Tante, ich gehe jeden Tag hin.“

„Das bist du Wolf schuldig. Ich könnte dich ja begleiten, aber ich will nur die Stätte sehen, auf der er lebte, und nicht die, auf welcher er starb.“

Frau Linda weinte, wie jedesmal, so oft sie Wolf nannte, und sie nannte täglich seinen Namen.

Rut hörte der unglücklichen Frau mit unermüdblicher Geduld zu. „Du mußt nicht soviel weinen, liebe Tante, deine Augen sind schon ganz trübe. Ich will sie dir mit einem nassen Tuch kühlen.“

Wie ein Kind ließ Linda sich von Rut umforgen.

Gegen Abend wollte Jochen Täubner allein auf der Terrasse. Er hatte in den letzten Jahren noch rastloser als früher gearbeitet. So hoffte er, die schweren penaliären Verluste, sowie den Kummer in seiner Brust zu bezwingen. Sehr bald erkannte er, daß der materielle Schaden sich mit der Zeit ausgleichen würde, der Kummer hingegen blieb immer derselbe. Rut diese eine Stunde, nachdem das Tagewerk vollbracht war, wenn der Abend sank und die Nacht herauszog, sah er müßig. Jedesmal zündete er sich eine Zigarre an, aber schon nach den ersten Zügen legte er sie aus der Hand. Er dachte an Hans Jochen. Würde er wiederkehren? Bedeutete Südwesafrika nicht für jeden Soldaten einen Todesgang? ... Und doch hatte er den Sohn, als er kam und ihm sagte, daß er hinüberwolle, nicht zurückgehalten.

Jochen Täubner war an die Brüstung der Terrasse getreten. Hier war der Wind freier. Hoch spannte sich das tiefblaue Zeit. Hans Jochen hatte geschrien, daß die Gestirne Leuben heller als in der Heimat leuchteten. Er war mit Leib und Seele Soldat, trotz aller Strapazen und Entbehrungen voll Glauben an den Erfolg. Am Waterberg hatte er sich Vorbereiten geholt. Begeistert schrieb er von der Tapferkeit und Hingabe der Offiziere und Mannschaften, der Aufopferung eines jeden einzelnen. Ein guter Geist herrschte unter den Zäpfchen.

Ein leichter Schritt weckte den Amtsrat aus seinen Gedanken.

Rut kam. Sie trug die brennende Lampe in der Hand.

„Onkel Jochen, soll ich dir die Zeitung vorlesen?“

„Ja, mein Kind, ja“, er war sogleich wieder in der Wirklichkeit.

Mit den Nachrichten aus Südwesafrika begann Rut allabendlich die Lectüre. So saßen die beiden Menschen ganz allein, der alte Mann mit den weißen Haaren und das junge schöne Mädchen, dessen Gesicht die traurigen Erlebnisse einen ernsten sinnenden Ausdruck gegeben. Ringsumher die Stille der Nacht.

Ueber Jahr und Tag wehte Rut schon im Moorgarten. Sehr bald hatte Jochen Täubner sie zurückgerufen. Sie war sogleich gekommen. Fest hatte sie die Zähne zusammengebissen und das Leben mit aller Energie aufgenommen. Sie wollte nicht in der Erinnerung leben, dem Schicksal nicht umdosen sein.

Ohne daß Rut es merkte, wurde sie der Trost der beiden einsamen Menschen, sie hätte den Tag dämmen mögen, so beschäftigt war sie. Ermüdet suchte sie abends ihr Lager auf und schlief sogleich den gesunden Schlaf der Jugend. So wurde sie gesund an Körper und Seele.

Den nächsten Morgen fuhr Rut mit Onkel Jochen in die Stadt.

Das Korn stand in Puppen, und der Wind sang leise sein leyles Sommerlied über den vollen Garben. Ein rotblühendes Kleeefeld erregte Ruts Freude. Onkel Jochen, jedesmal, wenn ich mit dir über die Felde fahre, lebe ich etwas Neues.“

Er lächelte. „Gehst mir ebenso. Wer Sinn für die Natur hat, zu dem spricht sie. In ihrer gewaltigen Sprache fordert sie auf zum Nachdenken, zur Arbeit, zum Kampf.“

Rut und Jochen Täubner verstanden sich, auch wenn sie nicht viel zusammen sprachen.

Ein Hase lief quer über den Weg. „Wir werden Kalte haben“, rief Rut lebhaft.

„Bist du abergläubisch? Eine gute Jagd steht für diesen Winter in Aussicht.“

Viele Blide folgten Rut, als sie in der Stadt durch die Straßen schritt. Obgleich man sie nur selten sah, war sie doch allgemein bekannt. In Cafes, am Bierisch, überall war lange von dem Unglück gesprochen worden. Daß der Bedrüggene, der ichne Täubner,

so kurz vor der Hochzeit so elend umkommen mußte. Rut war, ohne daß sie es ahnte, ein Gegenstand lebhaften Interesses. Sonderbar war nur, daß sie nach dem Unglück noch ebenso aussah wie vorher.

„Brachtwolle Erscheinung, wie so'n edles Kaffeeferd“, dachte Rittmeister von Croffen, als er Rut in einiger Entfernung sah. Er kam gerade vom Dienst. Amtsrat Täubner stieg stets im Adler ab, soviel mußte er. Der Rittmeister beschloß sogleich, heute dort und nicht im Kasino zu Mittag zu essen.

Er machte sorgfältig Toilette.

Mit dem schönen Wolf Täubner konnte er sich freilich nicht messen, aber der war tot, und er selbst war doch ein ganz stattlicher Kerl von tadelloser Familie und gutem Herzen. Kühn wirkte er den Schnurrbart, er war mit seiner Aufmachung zufrieden.

Die schöne Hollnegg trug wieder leichte Gewänder, ein Zeichen, daß sie sich von neuem dem Leben zugewandt. Schade war's um sie, wollte sie dem ertrunkenen Bräutigam ihr Lebenslang nachtrauern. Der Rittmeister war willens, sich rasch in die Bresche zu legen, ehe ihm ein anderer zuvorkam. Leicht war's nicht. Die Hollnegg hatte eine ganz infame Art, über die Menschen hinwegzusetzen.

„n Tag, Herr Amtsrat. Wie geht's?“ Wie befinden sich die verehrten Damen?“ Die Blide des Rittmeisters fuhrten suchend im Zimmer umher. Rut war nicht da. Sollte er sich dorthin geirrt haben. ... Aber das war ja nicht möglich — die Hollnegg hatte ihren ganz besonderen Typ.

„Verfluchter Kerl! Er braucht nur 'nen Kleiderbügel von Rut zu sehen, sofort ist er da wie die Bienen am Honig“, brummte der Amtsrat innerlich, seine Begrüßung war nicht gerade liebenswürdig.

Croffen setzte sich ihm gegenüber und ließ sich das Mittagessen servieren. „Die Herren Agrarier sieht man im Sommer nur selten in der Stadt.“

„Ich war Zeuge beim Schwurgericht.“

„Interessanter Fall, wie?“

„Nein, gar nicht, 'nen jungen Bengel zu anberthalb Jahren Zuchthaus verurteilt.“

Jochen Täubners Ton war wenig verbindlich. Der Rittmeister schien nicht zu merken, daß er allein die Kosten der Unterhaltung trug. Hoffentlich kam die Baroness bald, um zwei Uhr mußte er wieder zum Dienst.

Croffen sprach von einem Kameraden, der von Südwesafrika heimgekehrt war und mit Hans Jochen im Feuer gefanden hatte. Hans Jochen würde demnächst Major werden, hatte sich mächtig ausgezeichnet. Ra überhaupt, „da brauchen ist ja der Mann noch was wert.“

Der Amtsrat wußte das alles schon längst, er läßt so und soviel dazu“, dachte er ärgerlich.

Rut trat herein. Der Rittmeister sprach auf. „Baroness, lange nicht mehr die Ehre gehabt. Außerordentlich erfreut, Gnädigste zu sehen“, er klappete die Haden zusammen und verneigte sich tief.

Ein kühes Kopfnicken dankte ihm. „Ich hoffe, du hast nicht auf mich gewartet, Onkel Jochen“, an seinem Gesicht sah Rut sogleich, daß er über etwas verstimmt war.

„Frauen sind nie pünktlich, das ist nun mal ihr Vorrecht“, entgegnete er mit mühsam verhaltenem Verdruß.

„Bildhän ist sie! Und wie sie den Allen zu nehmen weiß“, ganz heiß überließ es den Rittmeister. Er ließ sich nicht abführen von Ruts Reserve. „Täubner ist ein Despot, vielleicht emanzipiert sie sich gern von ihm“, falkulierte er. Doch er doch Gelegenheits fände, sich ihr zu nähern.

„Verr Amtsrat, wollte schon lange mal fragen, ob Sie nicht 'nen poffenden Galle für mich haben. Darf ich mir vielleicht in den nächsten Tagen Ihren Bestand ansehen?“

„Gewiß dürfen Sie das. Reiten Sie nur mal rüber nach dem Vorwerk Reutrug, dort ist die Koppel. Der Inspektor nimmt Ihre Wünsche entgegen.“

Der Rittmeister fluchte innerlich, der Alte war sichtlich wiberhaarig. Er hatte bestimmt auf eine Einladung nach dem Moorgarten gerechnet. Aber Täubner sollte nicht denken, daß er sich abführen ließ. Eine Frau wie Rut gab man nicht so leicht auf. Gut Ding will Weile haben. Dergott, ihr so gegenüber zu stehen! Und wie sie sich trug. ... Hellgraues Tuchkostüm mit weichen Aufschlägen, sehr schön. Wolf Täubner war wirklich ein Gefel, acht Tage vor der Hochzeit zu reitieren.

Der Reiter meldete den Wagen. Croffen ließ es sich nicht nehmen, die Herrschaften hinaus zu begleiten. „Baroness hat ganz im Moorgarten eingebürgert, vermischen die Großkot nicht!“

„Nein, ganz und gar nicht.“

„Rut bedient er sie wahrhaftig nach im Wagen.“ Jochen Täubners Raune war ganz schlicht.

„Adieu, Herr Rittmeister.“

„Adieu, Herr Amtsrat.“ Die Pferde zogen an. „Geschicht ihm schon recht, wenn er zu spät zum Dienst kommt“, tonnte der Amtsrat nicht umhin mit innerer Befriedigung zu denken.

Verdrießlich sah er in seiner Ede. „Krischan, wie du mal wieder fährst! Nimm doch das Handpferd schärfer ran, du verdirbst es noch mit deiner Lotterei“, rief er dem Aufseher zu, dazwischen sah er wiederholt nach der Uhr.

Rut schwieb. Wohl war der Rimbus, mit dem sie einstmals Onkel Jochen umgeben, im täglichen Zusammenleben geschwunden, aber ihr Vertrauen zu ihm war daselbe geblieben, ihre Verehrung noch gewachsen. Seinen kleinen Schwächen brachte sie Rücksicht entgegen. Jeden Herrn, der sich ihr näherte, behandelte er abweisend. Rut erkannte darin, daß er sie nicht von sich lassen wollte, sie ihm unentbehrlich geworden war. Sie empfand darüber eine stille Freude.

„Sieh, Onkel Jochen, hier lief uns vorhin der Hase über den Weg, vielleicht mühten wir deshalb mit dem Rittmeister zusammentreffen.“

Der Amtsrat verstand nicht sogleich den Zusammenhang, er besann sich ein Weilschen, nun lachte er fröhlich, er hatte seine gute Laune wiedergefunden.

„In deiner Gesellschaft vergeht mir die Zeit immer schnell“, sagte er, als der Wagen vor der Haustür hielt. Ritterlich lächelte er Rut die Hand, das tat er stets, wenn er sich ihr gegenüber verstimmt zeigte.

Dreizehntes Kapitel.

Gerty war gekommen. Schauffiert stieg sie aus dem Wagen.

„Rut, ich glaube, du würdest mich von der Bahn abholen, mir beim Aussteigen zu helfen. Lina hatte gerade genug mit Klein-Lotthar zu tun“, sagte sie ärgerlich.

„Es tut mir leid, daß du Mühe hattest, ich konnte deine Mutter nicht verlassen“, entgegnete Rut gehalten, die ihr gönnerhaft zum Auf gebotene Wange ignozierend.

„Die eine Stunde hättest du wohl abkommen können, mein Zustand muß auch berücksichtigt werden.“ Gerty erwartete ihr zweites Kind.

Mit der Heirat hatte sich eine Wandlung an ihr vollzogen, aus dem ehemals schüchternen jungen Mädchen war eine selbstbewußte Frau geworden.

„Gerty ist so laut“, klagte die Mutter.

Lotthar hatte wenig Ausichten im Avancement. Jeden Tag sagte Gerty dem Vater, daß ihr Mann den Kommiss herlich soll habe. Als er nicht verstehen wollte, setzte sie sich eines Abends, während Rut die Mutter zu Bett brachte, zu ihm und fiel direkt mit der Türe ins Haus.

„Nicht wahr, Papa, wenn Lotthar den Abschied nimmt, schenktst du uns ein Gut?“

„Nein, mein Kind, einem, der nichts von der Landwirtschaft versteht, übergebe ich kein Gut“, sagte der Amtsrat entschieden.

„Aber Lotthar will nicht untätig sein.“

„So mag er erst lernen, von der Viele auf dienen. Rut bleibt lange bei der Mutter“, brach Jochen Täubner das unangenehme Thema kurz ab. „Du könntest mal an ihrer Stelle die Zeitung vorlesen.“

Gerty klingelte nach der Lampe. Die Diensthoten waren im Garten, niemand hörte.

„Die Leute sind schlecht gekleidet, Rut hält die Ägel zu lose“, sagte Gerty verdrießlich.

„Rut brinat die Lampe stets selbst, ich will, daß die Diensthoten abends Ruhe haben.“

Gerty klingelte so lange, bis Dorotam und das Gewünschte vor sie hinstellte. Der ganze Aufwand ärgerte Jochen Täubner, im Haushalt sollte alles geräuschlos vor sich gehen.

Gerty fing an zu lesen. Sie sprach die Namen falsch aus und initiierte mit der Zeitung, dazwischen gähnte sie.

Endlich kam Rut. „Du hast mich lange warten lassen“, sagte Jochen Täubner gereizt. „Lies du jetzt.“

Gerty legte sich in einen Korbfessel und streckte die Füße aus. „Rut, gib mir eine Fußhaut.“

Die Angeredete hörte nicht. „Das von Südwesafrika hatten wir schon.“

Wieder ignozierte Rut Gertys Einwur. „Wie es scheint, neigt der Krieg dem Ende zu und die Braven können bald heimkehren“, sagte sie, als der Artikel beendet war.

„Water die Tochter auf, als sie wieder gähnte.“

„Ja, Rut soll mich in mein Zimmer bringen.“

Rut stand auf. Eine Frage brannte auf ihren Lippen, die sie in Gertys Gegenwart nicht an Onkel Jochen richten mochte. Gerty stützte sich auf ihren Arm. „Du bist, wie ich bemerkte, im Moorgarten ganz zu Hause“, sagte sie unterwegs in scharfem Ton. „An eine neue Verlobung denkst du wohl nicht?“

„Nein.“

„Du hast hier auch keine Gelegenheit dazu und dann, ein Mädchen ohne Vermögen!“

„Hier ist eine Stufe, Gerty“, unterbrach Rut sie kühl.

„Nun find wir im gewohnten Tritt“, sagte der Amtsrat, als sie zu ihm zurückkehrte.

„Onkel Jochen, glaubst du wirklich, daß einer, mit schwerer Schuld belastet, sagen wir mit einem Mord, sich in dem schrecklichen Kriege rehabilitieren kann?“ fragte Rut gespannt.

„Das kommt doch ganz darauf an, aus welchen Gründen der Betreffende gemordet hat. Schlägt einer seinen Nächsten in schöner Raube oder Mordgier tot, so'n Lump trägt niemals seine Haut für eine gute Sache zu Markte. Aber wie mancher wird schuldig, weil er unter dem Zwange der Notwendigkeit handeln mußte, oder weil ihn in einem unbewachten Augenblick die Leidenschaft übermannte.“

„Das Haupt in die Hand gestützt, blickte Rut still vor sich hin. Wenn Hans Jochen zurückkehrte, ob sie an seiner Hand noch das Krainszeichen sehen würde? ... Oder war es wegge-wischt? ...“

„Hier, das schickst du morgen deiner Mutter“, wedte Jochen Täubner sie aus ihren Gedanken und legte ein Kuvert vor sie hin.

„Onkel Jochen, nein, das geht nicht länger, du beschämst uns. Jedes Vierteljahr die große Sendungen.“

„Beschämten? Warum nicht gar.“ Er wurde ärgerlich. „Immer bleibe ich in deiner Schuld, durch mich ist dein Leben getrübt. Nein, nein, widersprich nicht. Mit lumpigen blauen Schuhen ist's freilich nicht gut zu machen. Mit dem Rechnen hapert es stets bei deiner Mutter und da wird es dir lieb sein, ihr zu helfen.“

„Onkel Jochen, wenn du mir doch glauben wollest, daß ich dein einst in mich gesetztes Vertrauen mein ganzes Leben lang als eine unverdiente Auszeichnung empfinden werde.“

„Du hast es teuer genug bezahlen müssen, mein Kind. Immerhin ist's mir ein Trost, daß du mir altem Egoisten nicht gram geworden bist.“

Den nächsten Tag kam Tante Edeline.

„Ich möchte etwas mit euch beraten“, sagte sie beim Nachmittagsstafsee.

„Hoffentlich nichts Unangenehmes, sonst läßt es lieber“, wehrte Linda.

„Was du gleich ängstlich bist. Es handelt sich um meine Stifftstelle, wer sie nach meinem Tode einnehmen soll. Seit mehr als hundert Jahren ist sie von einer Hollnegg besetzt gewesen. Verchiedene entfernte Verwandte haben sich bereits gemeldet, natürlich dachte ich zuerst an Rut.“

„Das ist ja ganz prächtig! Rut, etwas Besseres gib's gar nicht für dich“, rief Gerty lebhaft.

„So lange ich lebe, bleibt Rut bei mir“, sagte Linda entschieden, „nach meinem Tode kann sie ins Stifft ein-treten.“

Ein bitteres Gefühl reate sich in Rut. Ueber ihren Kopf hinweg bestimmten sie über sie.

Der Amtsrat trat herein. „Papa, wir haben soeben beschloffen, daß Rut später in Tante Edelines Stifftstelle eintritt“, Gerty war begeistert für den Plan.

„Das fehlt gerade noch! Für den Jungfernturm ist mir Rut viel zu schade“, der alte Herr war jorntot im Gesicht.

„Erlauben Sie, bitte, Herr Amtsrat, ich bin auch in diesem Jungfernturm“, sagte Tante Edeline mit scharfer Betonung.

„Ja, ja, das ist recht gut, bleiben Sie nur noch lange drin.“

„Eine vorzügliche Verforgung für Rut“, begann Tante Edeline wieder. „Einer solchen bedarf es nicht“, schnitt Jochen Täubner ihr kurz das Wort ab.

„Aber, Täubner, bedenke, früher gingen alle Mädchen, die eine unglückliche Liebe hatten, ins Kloster“, rief Linda pathetisch. „Im Stifft Jendebühl könnte Rut ungehört Wolfs Gedanken leben.“

„Das würde ich nur behauern. Zu einer unglücklichen Liebe ist Rut gottlos viel zu vernünftig.“ Die peinliche Verlegenheit in Ruts Gesicht bemerkend, fuhr der Amtsrat entschlossen fort: „Ich betrachte sie als mein Kind und habe dabei in ihre Zukunftspläne mit einzugreifen.“ Er gab Rut die Hand, das Thema war für ihn abgetan.

„Ueberlesen dir's, Lind. Hier bist du doch bald überflüssig“, sagte Tante Edeline.

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

Ein Palast-Hotel für Obdachlose.

Man schreibt aus Paris: Unter der Führung einiger handfester Detektivs und eskortiert von einem authentischen Apachen, der für die Sicherheit der Ausflügler bürgt, unternimmt fast jede Nacht irgend eine Schar Fremder oder blasierter Müßiggänger vom Halbsenierviertel aus eine Exkursion, die zum „Ange Gabriel“, zum „Cheveau des Innocents“ und einem halben Duzend anderer berühmter Verbrechenplätzen führt. Und den Beschluf dieser „partie fine“, an der auch Damen teilnehmen, bildet dann immer ein Absteher zu Fradin. Dies ist ein „Hotel“ in dem St. Denis-Quartier, alle Räume dieses Gebäudes sind völlig laht; kein Ofen, nicht einmal Tische oder Bänke, nur Stühle, die in Stuhlhöhe, in Abständen von je zwei Metern, angehängt sind. Und dort steht man allnächtlich an die vierhundert Personen zusammengespreizt schlafen, gegen ein Entgelt von vier Sous, wofür jeder noch eine Schale Suppe erhält. Fradin hält, mit einem dicken Ochsenzweier bewehrt, so streng auf Ordnung, daß ihm die Postize vollste Vertrauen schenkt und nächtliche Razzias ausgeschlossen sind. Fradin war Küchenchef des Marschalls McMahon, doch seine Wandlung zum „Philanthropen“ gibt ihm keinen Grund zur Klage, den sein Hotel bringt ihm eine jährliche Einnahme von rund 30.000 Francs. Weniger bekannt ist das Hotel in der Rue Quinquampont, das von den Sentationsjägern nicht aufgesucht wird, da es ziemlichem Komfort aufweist, denn es enthält in 20 Sälen je zwanzig Betten. Das Schlafgeld beträgt fünfzig Centimes und die Hygiene ist, was Sauberkeit und Wechsel der Bettwäsche anbelangt, durchaus befriedigend. Dieses Hotel besteht nun schon an die 36 Jahre und hat seinem Besitzer, Beval, einen so hübschen Profit eingebracht, daß er es sich nun gestattet hat, ebenfalls den Philanthropen zu spielen. Er läßt sein Hotel niederreißen und für eine Million Francs zu einem Palac umbauen, nach dem Mutter der internationalen Karawanenerei in den Champs-Élysées. Das Bizarre an der Sache ist, daß dieses Gebäude vierhundert Zimmer zu je einem Bett enthalten wird, wofür der Preis der gleiche wie jetzt ist, nämlich — fünfzig Centimes! Die Einrichtung ist behaglich und die Hygiene feiert mit Ventilatoren, Waschtischen, Brausebädern, Pflefenbelag, Desinfektionsräumen usw. wahre Triumphe. Ein Restaurant, dessen Portionen 10, 20 und 30 Centimes kosten, ein Sprechsaal, Bibliothek, Apotheke vervollständigen die Einrichtung des wertwärtigen Gebäudes. Die großen Spiegel in den Zimmern, die elektrischen Bogenlampen in den Korridoren werden den Gästen die eigene Armut in doppelt peinlichem Gegenfah zum Bewußtsein bringen. Aber an und für sich ist die Sache ein interessantes Experiment und sicherlich auch — ein gutes Geschäft!

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

„Anna, morgen früh werden Sie mich um haben.“

„Ich bitte nur zu läuten, gnädige Gert!“

